

|| Predigt über 1. Mose 25,19-28,9

Bei unseren jüdischen Geschwistern beginnt in diesen Stunden der Schabbat. Angesichts der brennenden Synagogen von 1938 und all dessen, was den Pogromen folgte, nehmen wir dankbar wahr, dass es wieder Synagogen, jüdische Gemeinden in unserem Land, in unserer Nachbarschaft gibt. Der Tora-Abschnitt für diesen Schabbat und die neue Woche steht im 1. Buch Mose: ein Konkurrenzkampf zwischen Brüdern, der bereits pränatal, schon im Mutterleib anhebt, Urbild eines Konflikts zwischen benachbarten, verfeindeten, aber verwandten Völkern: Jakob und Esau, das ist: Israel und Edom. Feinde und doch Zwillinge, Zwillinge und doch Feinde – das ist die Erinnerung, Ahnung und Erfahrung, die in dieser Erzählung ausgedrückt wird, und so soll sie heute Abend auch uns, der christlichen Gemeinde, Orientierung geben, wenn wir versuchen, der Wurzeln und der furchtbaren Folgen des Bruderzwists zwischen Christen und Juden innezuwerden. Wie sehr Israel und Edom verfeindet sind, das lässt sich drastisch beim Propheten Obadja nachlesen und im 137. Psalm, in dem Edom als Kriegs- und Arisierungsgewinnler auftaucht am Tag, als Babel Jerusalem zerstört.

Als sehr verschieden werden die Brüder geschildert, rau, überaus männlich und mächtig der eine, glatt, eher häuslich und schwächlich der andere; der eine vielleicht eher Wunsch- als Ebenbild seines Vaters, der andere ganz Muttersöhnchen, Wunschsohn, Lieblingssohn der Mutter, die eine Hauptrolle spielt in dieser Geschichte. Sie hatte bereits während ihrer Schwangerschaft wegen des Rumorens in ihrem Bauch den HERRN befragt und zu hören bekommen: Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zweierlei Volk wird sich scheiden aus deinem Leibe; und ein Volk wird dem anderen überlegen sein, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen. Und obwohl der Unterschied zwischen dem Erst- und dem Zweitgeborenen bei Zwillingen nur wenige Minuten beträgt – in diesen gegensätzlichen Typen wird doch schon etwas davon deutlich, was man das antiheidnische Zeugnis der Schrift nennen könnte: der Gott Israels neigt dazu, Jüngere, Schwächere vorzuziehen, sich nicht an angeblich natürliche Ordnungen zu halten und darum auch physische Macht und Überlegenheit nicht anzuerkennen: David gegen Goliath, das Kind in der Krippe gegen den Kaiser in Rom.

Doch zunächst ist es ja gar nicht Gott, der hier vorzieht, sondern eine Mutter, die geschickt vorgeht. Aber kann sie, kann Jakob geglaubt haben, Gott ließe sich ebenso leicht überlisten wie der fast blinde Isaak? Kann ein erschlichener Segen überhaupt wirksam werden? Oder meint sie, als Gottes Agentin zu agieren, als seine Stimme zu sprechen? Ist jedenfalls die Meinung des Erzählers, dass sie das tut, mindestens aber, dass dieser Gott, wie es später Jakobs Sohn Josef formuliert, zum Guten umplant, was andere Böses geplant haben? Als Isaak sich wundert, dass der angebliche Esau so rasch das erbetene Wild gejagt und zubereitet hat, antwortet Jakob der Lügner: der HERR, dein Gott, hat's mir gefügt – auf den ersten Blick eine blasphemische Unverschämtheit, auf den zweiten Blick aber und im biblischen Zusammenhang vielleicht doch wahrer als der Sprecher ahnt. In der Haftara zum heutigen Wochenabschnitt aus dem Buch Maleachi wird der Gott Israels mit den drastischen Worten zitiert: ich habe Jakob lieb und hasse Esau. Isaak bleibt irritiert, betastet den Sohn – wie Mutter Rebekka es voraussah – und sagt ratlos und ahnungsvoll: die Stimme ist Jakobs Stimme, die Hände sind Esaus Hände.

Doch er segnet ihn, gibt ihm den Segen weiter, der einst Vater Abraham bei seiner Berufung verheißen wurde, der Segen, in dem alle Völker gesegnet sein sollen. Und er fügt auch jene Zugangsbedingung der anderen zu diesem Segen an, die Gott bereits Abraham ansagte: verflucht, wer dich flucht; gesegnet, wer dich segnet. Verständlich, dass Esau, als er endlich kommt, als er zu spät kommt, einen übermächtig großen und bitteren Schrei ausstößt. Und vielleicht auch, dass er Mordpläne schmiedet. Und bei seinem Naturell ist ihm zuzutrauen, dass er

sie in die Tat umsetzt. Die Geschichte lässt ja deutlich die Züge der biblischen Urgeschichte vom Mann und seinem Bruder erkennen, vom Mann, der ohne seinen Bruder sein will. Der ältere Bruder wütet, weil der Jüngere vorgezogen wurde, vielleicht, jedenfalls im Ergebnis, auch von Gott. Doch diesmal endet die Geschichte nicht tödlich. Vielleicht zeigt sich daran, dass mit Abrahams Berufung, mit seinem Segen, eine Gegengeschichte begonnen hat, die unsere Kain-und-Abel-Welt überwinden wird. Doch der glimpflichere Ausgang liegt hier nicht an religiösem oder humanitären Fortschritt, sondern wiederum an der geschickt handelnden Rebekka, die ihren Sohn rechtzeitig ins Exil schickt.

Jakob aber glaubt und traut dem so geschickt und listig erlangten Segen nicht. Auch dann nicht, als er unterwegs erfährt, dass er, Jakob, das künftige Israel, der Ort ist, an dem und durch den Himmel und Erde, Gott und die Menschen verbunden sind, und zwar im Land wie im Exil. Auch dann nicht, als sich dieser Segen durchaus handfest materiell bemerkbar macht. Laban, sein neuer Rivale, bemerkt ihn durchaus und will ihn sich zunutze machen. Jakob ist sich nicht sicher, wird noch bei seiner Rückkehr ins Land um diesen Segen ringen.

Verfeindete Zwillinge – es lag darum nahe, dass das entstehende, rasch wachsende und physisch überlegene Christentum Juden als Edom galt. Das ist in Jehuda Halevis Liedern so, entstanden im angeblich goldenen Zeitalter des Zusammenlebens der drei Abraham-Religionen im mittelalterlichen Spanien, das Halevi aber beklagt als Eingezwängtsein zwischen Ismael, dem Islam, und Edom, dem Christentum. Isaaks Wort von der Stimme Jakobs und den Händen Esaus bekam da neuen und abgründigen Sinn: da war eine Gruppe aus den Völkern entstanden, die bekannte sich zum HERRN, zum Gott Abrahams, Isaaks und Jakob-Israels, sagte Halleluja und Amen und Der HERR ist mein Hirte, klang vertraut, klang wie die Stimme Jakob-Israels. Aber ihre Hände, ihr Handeln, ihre Taten: das war Esau, Edom, der Todfeind. Jahrhunderte später greift Heinrich Heine diesen Sprachgebrauch auf, nicht mehr nur klagend, sondern spöttisch und angriffslustig:

An Edom!

Ein Jahrtausend schon und länger
Dulden wir uns brüderlich,
Du, du duldest, dass ich atme,
Dass du rasest, dulde ich.

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,
Ward dir wunderlich zumut,
Und die liebefrommen Tätzchen
Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,
Und noch täglich nimmt sie zu;
Denn ich selbst begann zu rasen,
Und ich werde fast wie du.

Doch die Kirche, die Christenheit war und ist nicht nur Jakobs Stimme mit Esaus Händen, sie ist darin auch jener Jakob, der nicht glauben kann, dass ein erschlichener Segen gilt und wirkt. Als sich schon im ersten, zweiten christlichen Jahrhundert herausstellte, dass die meisten Juden nicht Christen wurden und die meisten Christen keine Juden waren, war das für Christen höchst verunsichernd: wie konnten sie Jesus als Messias Israels bekennen, wenn Israel selbst das nicht tat? So drehten sie den Spieß um: die Kirche sei das neue Israel, das nach dem Geist; das Israel nach dem Fleisch hingegen, die leiblichen Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs seien nicht mehr Volk Gottes, sondern verstoßen und ersetzt. Doch heimlich wussten Christen ja,

dass das nicht stimmte; dass das eine erschlichene Rolle war; dass sie überdies an dem Ast sägten, auf dem sie saßen, dem Ast der unverdienten freien Gnade Gottes nämlich, wenn sie lehrten, Gott habe sein Volk wegen Blindheit und hartnäckigen Ungehorsams verstoßen. Der Apostel Paulus hatte diese Lehre noch ausdrücklich bekämpft. Für ihn war das Ziel des Kommens, des Sterbens und der Auferweckung Jesu, dass der Segen Abrahams unter die Völker käme: Ihr habt Böses geplant, Gott hat's umgeplant zum Guten. Paulus hat sich damit nicht durchgesetzt. Stattdessen wurde aus den heimlichen Zweifeln an der eigenen Erwählung, am eigenen Gesegnetsein die Bestreitung der Erwählung Israels, die Bekämpfung der Juden. „Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlugen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können“, so haben zwei Juden, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, scharf beobachtet.

Die Geschichte von Jakob und Esau verläuft glimpflicher als die von Kain und Abel. Die Geschichte der Christen und Juden nicht. Leider haben wir Christen erst nach Abels Ermordung gelernt, dass es keine Versöhnung mit dem Gott Israels gibt ohne Versöhnung mit seinem Volk; dass wir nicht mit Gott im Bunde sein können ohne Israel als Bundesgenossen. Die Geschichte von Jakob und Esau verläuft nicht nur glimpflicher, sie endet, davon wird in zwei Wochen in den Synagogen die Rede sein, sogar versöhnlich. Das ist das Utopische an dieser Geschichte, und darum ist sie eine Hoffnung auch für das Zwillingsspaar Christen und Juden.

Als Jakob aus dem Exil zurückkommt, weiß er, was zwischen ihm und seinem Bruder steht. Jede Menge Geschenke schickt er voraus – um ihn zu besänftigen, aber auch um deutlich zu machen, dass der Segen, der sich in diesem seinem Reichtum manifestiert, auch dem Bruder zugutekommen soll. Da überfällt ihn des Nachts ein Mann, sie ringen – man denkt zunächst: nun ist Esau doch gekommen, seinen Bruder zu erwürgen. Er ist es nicht, es ist Gott oder sein Engel, aber er ringt, vertritt den Bruder. Jakob erringt nun erst den Segen, erhält den Namen Israel und nennt die Stätte Pniel, Gottes Angesicht: ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist errettet. Nach der Versöhnung mit seinem Bruder nimmt er die Rede vom Angesicht Gottes wieder auf: ich habe dein Angesicht gesehen wie Gottes Angesicht und du warst mir gnädig. Pniel – Angesicht Gottes, das verbindet die Versöhnung mit Gott und mit dem Bruder. Dass Juden und Christen einander wieder von Angesicht zu Angesicht begegnen, ist uns ein Zeichen, dass der Gott Israels nicht aufgehört hat, sein Angesicht über uns leuchten zu lassen, es über uns zu erheben, uns gnädig zu sein und Frieden zu geben. Und dieser Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewacht unsere Herzen und unseren Verstand im Christus Jesus.

Amen.